

Der Tag der Jugend in Stuttgart

Stuttgart, 28. Juni. Das Fest der Jugend am Samstag fand im Zeichen der Einheit der ganzen deutschen Jugend...

Nachdem am Vormittag auf den verschiedenen Sportplätzen der Stadt trotz der Ungunst der Witterung Sportwettkämpfe der Schulen durchgeführt worden waren...

Den Schluß und Höhepunkt der Feier bildete mit Einbruch der Dunkelheit eine Sonnenfeier, die in ihrer prächtigen Ausgestaltung bei jung und alt lebhaftes Eindringen hinterließ...

Baden zu bringen. Auch Ministerpräsident Mergenthaler ergriff das Wort und führte der Jugend in eindringlichen Worten vor, daß der Kampf der letzten vierzehn Jahre nur ihr, der Jugend, gegolten habe...

Aus Welt und Leben

Staatliche Beihilfen für Bienenzucht. Alle Betriebszweige der Landwirtschaft müssen heute auf ihre volle Rentabilität gebracht werden. Dazu gehört auch die Bienenzucht.

Das Hausierergewerbe wird auch täglich schwerer, denn die gebietstüchtigen und sanftmütigen Geschäftler hinter den Masttürmen werden immer seltener...

Schwarzes Liebesbuckel im Kamin. Eine transilvanische Eisenerzgeschicht hat sich in Abos (Rumänland) ereignet.

Zwei Schornsteinfegergehilfen, die das gleiche Mädchen liebten, gerieten in einem Kamin, den sie gleichzeitig reinigten, in einen heftigen Streit...

Der hypnotisierte Fisch. Ein für Angler interessantes Angelgerät ist zum Patent angemeldet worden. Es ist ein Angelhaken, der die Fische hypnotisiert.

Die Zahl der weiblichen Landstreicher und Bettler in Amerika nimmt von Monat zu Monat erschreckend zu. Nicht weniger als 145 000 heimatlose Frauen und Mädchen wandern in den Staaten umher...

Die Sitte der Witwen-Verbrennungen in Indien ist durch den Einfluß Englands hart im Abnehmen, ja fast im Erlöschen begriffen. Dagegen berichtet man aus Portugiesisch-Guinea...

Volksharakter im Humur

Der Franzose ist häßlich und zugleich farschlich

Herr von Berruer, Ludwigs des Sechzehnten allmächtiger Polizeileutnant, erhielt einst von einem Polizeibeamt aus der Umgebung von Paris den folgenden Brief:

„Vielleicht Herr Amtsbürger! Als ich gestern meinen Amtstag hielt, schalt einer mich einen Spitzbuben. Ich bitte Sie, mir aus Ihrer eigenen Erfahrung mitzuteilen, wie Sie sich in einem solchen Falle verhalten. Dadurch werden Sie, vielgeliebter Herr Amtsbürger, sehr zu Dank verpflichtet.“

Ihren gehorsamen Diener K. P.

Verärgert ist die Witte eines Engländers mit zwei Schotten über 20 Pfund, wer am längsten im Wasser tauchen könne. Die beiden Schotten kürzten sich ins Wasser und sind bis heute nicht wieder aufgetaucht.



WOLFG. MARKEN Drei-Eichen-Hof VERLEGER-RECHTSSCHUTZ-VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU 1924

(7. Fortsetzung.)

Die Wirtstube im „Goldenen Schwan“ war zum Bersten voll.

Rum war auch noch der alte Küster, der reichste Bauer des Dorfes, mit seinem Enkel Hermann gekommen, um sich die neuen Besitzer des Drei-Eichen-Hofes anzusehen.

„Sie hörten den Zug pfeifen.“

„Das Gespräch stockte einen Augenblick. Einer sagte: „Jetzt ist er eingelaufen. Jetzt wer'n sie gleich kumme.“

Nach wenigen Minuten kam der Hausknecht des „Goldenen Schwans“ ganz aufgeregt herein. „De Schlitten kumm! Blei in te da!“

Rum kamen alle in Aufregung.

Die Gesichter waren mit einem Male so voll Würde, daß ein Bauer keine Freude gehabt hätte.

Das Geflügel kam näher.

Sie hörten, wie der Schlitten draußen hielt, dann Schritte und Schneeschlopfen, und die Türe wurde aufgerissen.

„Bitte, meine Damens!“ hörten sie den alten Christian artig sagen und die drei Mädels aus Berlin kamen herein.

Das sahen alle mit einem Blick: Es waren drei hübsche Kerle, drei propre Mädels.

„Ach!“ ging es durch den Raum.

Der Wirt grüßte: „Guten Abend, meine Damens! Schön willkommen in Postelwitz!“

Der Krochsbauer, der schon einen kleinen Spiz hatte, erhob sich und rief den Damen zu: „Schön willkommen, Jung-Berlin, in Postelwitz!“

Die anderen Gäste nahmen den Ruf auf, und ein vielstimmiges Willkommen umschwirrte die Mädels, die einen Augenblick vorlegen standen.

Sie hatten erkannt — Vater Christians Schmunzeln war ihnen nicht entgangen — daß sie der gute Alte mit Vorbedacht herber gebracht hatte. Aber sie waren deshalb nicht böse.

Sie grüßten freundlich zurück.

Anitas helle Stimme schmetterte in den Raum: „Jung-Berlin dankt und hofft auf gutes Einvernehmen mit Postelwitz!“

Dabei blühten ihre Augen so lustig und hell, ihre Wädhchen leuchteten so frisch und ihr blonder Wadkopf stimmerte, daß die Postelwitzer erfreut und verlegen mit ihren Biergläsern wackelten.

Nur der Schoeppen-Gustav, der mit giftigen Augen dasah, war alles andere als erfreut.

Die Mädels nahmen Platz.

Vater Christian rief wichtig dem Wirt zu: „Drei verkehrte Groggs für die Damens!“

Anitas Stimme klang hinterher: „Aber recht stark, bitte!“

Oh! Verkehrte Groggs! Und recht stark! Donnerwetter, die Mädels waren keine Zimperlischen, die pakteten in die Welt. Das imponierte den Bauern gewaltig.

Was tat der Wirt?

Er goß vier Gläser voll reinen Rum und machte den heß. Nach wenigen Augenblicken brachte er mit dem heiligsten Geschütz der Welt den Rum, der nur so dampfte.

Anita war die erste, die daran nippte.

Sie merkte gleich den Braten und küßerte den Freunden zu: „Keine Schwachheit merken lassen. Das ist reiner Rum.“

Aller Augen ruhten auf den Mädels, denn sie alle rochen, daß es blanke Rum sein mußte.

Keines der Mädels war an starke alkoholische Getränke gewöhnt. Aber sie nahmen sich zusammen, ließen sich nichts anmerken und tranken den Rum, der ihnen, da sie durchfroren waren, sehr gut bekam.

Sie sahen am Tische des alten Küster, der wirklich ein imponierender alter Herr war, und dem man keine zweiundachtzig Jahre nicht ansah. Der alte Herr sah wohlgefällig auf die drei frischen Mädchengestalten, die ihm in ihrer Natürlichkeit außerordentlich gut gefielen.

„Aber,“ so dachte er, „für die Bewirtschaftung des Gutes kommen sie alle drei nicht in Frage.“ Darüber war er sich klar.

Auch an etwas anderes dachte er: An den verlorenen Gebietsstreifen.

Er überlegte, ob er nicht nochmals projizieren sollte. Er hatte ja kein Wort gegeben, sich mit dem Urteil des Landgerichts Berlin einverstanden zu erklären. Aber das Wort

hatte er Frau Colbig gegeben. Er war sich nicht recht klar, ob er sich nun noch an das gegebene Wort halten müsse.

Am besten von den Dreien gefiel ihm, wie allen anderen auch, Anita, die sich unbefangen fröhlich gab und wirklich ein hübsches Mädel war.

Die anderen beiden waren ihm zu vornehm, besonders die große schlanke Helga, die ihn an die Frauen und Töchter seiner adeligen Freunde erinnerte.

Er war mit seinem Enkel Hermann, einem erstem jungen Manne, gekommen, der seine Studien auf der landwirtschaftlichen Hochschule beendet hatte und jetzt tüchtig auf dem Gute seines Großvaters arbeitete, das dieser trotz seiner zweiundachtzig Jahre immer noch nicht aus der Hand gegeben hatte.

Daran war wohl der Umstand schuld, daß Hermanns Vater viel krank war. Er hatte sich von seinem Leber- und Nierenleiden, das ihm der Krieg gebracht hatte, immer noch nicht erholen können, und auch sein Herz war schwach.

Der Enkel aber schlug nach ihm. Er war groß und stattlich, aber ruhiger und zurückhaltender als der Großvater, und man erzählte sich, daß die beiden manchmal kein gutes Wort zusammen sprachen. Der Herrgeist des Jungen wollte sich dem despotischen Alten nicht immer unterordnen.

„Die Damens kommen von Berlin? Ist es da auch noch so kalt wie hier?“ eröffnete der alte Küster das Gespräch.

Helga nickte, und alle horchten auf die wohlklingende Stimme, ganz besonders Hermann Küster, der Enkel Gottlieb Küsters, als sie sagte: „Ja, Jehntausend Schneeschipper sind da!“ um die Unmassen Schnee, die es heruntergewirbelt hat, fortzuschaffen.“

„Donnerwetter! Ich habe gedacht, in Berlin sei es wärmer.“

„Ja, ein paar Grad schon,“ sagte Anita mit spitzbübischem Schelm. „Das liegt aber nur daran, weil wir Berliner so warme Herzen haben.“

Die Gäste schmunzelten, und auch Gottlieb Küster lachte. „Sie sind ein Schall, mein Fräulein.“

„Das sind die Berliner Mädels alle ein bißchen, aber es läßt sich ertragen.“

Die Gäste kamen immer mehr in Laune.

„Ich habe gehört, daß im Zoologischen Garten alle Affen erfroren sind,“ grunzte eine Stimme aus der Ecke.

(Fortsetzung folgt.)



Hitler - Eine deutsche Bewegung

Von Erich Czsch-Schberg

Copyright by Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg

4. Fortsetzung.

6. Kapitel

„Du wirst erblinden...“

Gas Kampf in der Nacht — Feuer in den Augen — Blind durch die Heimat — Revolution in Passau

Blindgänger?

Der Dampfer verkrachte am Rande des Trichters antwortete nicht.

Unausführlich wimmerte es heran, in hundert Parabeln spannte sich über die zerfetzte Erde. Klatschte, fürchtbare Regentropfen, da, dort, alle fünfundsiebzig, alle zehn Meter auf. Aber es folgte keine Detonation.

„Du... he... Blindgänger?“ Ein Stabbeim zeigte sich von der Seite, ein rufschwarzes Gesicht ist erkennbar im Abenddämmer, Augenschlitz in tiefen Höhlen.

Endlos, entsetzlich dieses Wimmern. Entsetzlicher, daß sie nicht detonierten, die Granaten, nicht Dreckfontänen über die Hand voll Menschen warfen, wie es früher war, und wie sich's gehörte...

„Du...“ begann die Stimme wieder. Da wendet der andere das Gesicht... Aber das ist kein menschliches Gesicht mehr, sondern ein schweißiger Gummistrumpf. Da stülpten sie alle eilig die Gasmaske über den Kopf, jetzt wissen sie, was die vielen „Blindgänger“ bedeuten. Gas!

In der ersten Zeit, da hörte man, wenn sich ein Blindgänger kam, das seine Räder, manche meinten auch, sie hätten die Steine plötzlich ganz dießig gesehen... Aber das war lange her. Die Maschinengewehrfeuer und die Handgranaten hatten wohl die Ohren verblödet.

Die hohlen Jahnstummel im Norden, einst die Stadt Oberrn, waren schon ganz von der Nacht aufgeflogen, die violett und rot überfall von Osten her ankam.

Auch die Augen waren wohl nichts mehr wert: Saben plötzlich graue Schwaden über den Trichtern... Was für sonderbare Gummistrümpfe, diese Gasmasken. Mit jedem Atemzug blähten sie sich auf, schrumpften wieder zusammen.

Es war bekanntgegeben worden, daß drüben mit Selbstgrenz geschossen würde. Er dauerte ein wenig lange, dieser Gasüberfall. Immer mehr blähten sich die Räder, immer tiefer sanken sie wieder in sich zusammen. Mit eisernen Pranken griff es nach dem Hals. Nicht rühren jetzt, nur nicht rühren, sonst bekam man noch weniger Luft!

Wie lange lagen sie schon so? Stunden? „Ich halte es nicht mehr aus, ich halte es einfach nicht mehr aus.“ Rührte einer, der noch vor einem Jahre die Schulbank der Prima gedrückt hatte. Kein Mensch antwortete ihm. Keiner hörte ihn.

Da rief er die Maske ab... Als hätte es gelauert, das seine, milchige Gift, schlüpfte es dem Jungen in den Schlund... Aber jetzt truden, denken, bersten plötzlich die ersten schwarzen Granaten. Rausen über die Köpfe hinweg begraben die Soldaten unter Stein und Trest und schlugen ihnen die Arme vom Leib.

Wie sie aufatmeten, die Leute, bei diesem Höllenlärm. Wie sie nach einer Zeit mißtrauischen Wartens die Maske herunterreißten, die Lungen mit Luft, mit saubere, pikant-süßender, verpesteter Luft füllten.

Bei dem Geräusch überhörten sie ein paar neue Gasgranaten, die einige Meter entfernt in den Boden fielen.

Ein Schrei, selbst in dieser Hölle hörbar: „Erschieß mich... ich brenne...“ „Meine Augen, meine Augen“ jammert, brüllt ein anderer...

Durchstößt von Granaten jede Handbreite Luft. Dennoch torkelt sie zurück, taumelnd, sich erbrechend, schreiend... Unersättlich wölben sich wieder die wimmernden Parabeln der Geschosse...

Wie spät machte es sein? Jäh! Der Bosphor auf dem Zifferblatt streifte. Meldung von links, zwanzig Mann seien ausgehoben. Vier davon lagen verkrüppelt, mit schwarzem Schlein vor dem Mund, in den Trichtern.

Stunde um Stunde bedeckten die feindlichen Batterien mit furchtbarer Präzision den Kompanieraum mit ihren Gasgranaten... Tausenden!

Mehr tot als lebend die paar Lumpenbündel, die platt auf der Erde lagen, die Hände um die Handgranaten verkrampft.

Alle Minuten wandt einer zurück. Geht durch den Vorhang von Stahl, als wäre er unverwundbar. Erbricht... bleibt liegen.

Jetzt sieht man ihn deutlich, den faden, fahlen Dämmer über der Erde... Gas... Es muß schon gegen Morgen geben, da fühlt Hitler in den Augen einen brennenden Schmerz... er erstickt...

Nein, es ist Einbildung, Ueberanstrengung, nichts sonst. Aber es nützt nichts mehr! Immer härter brennt das Feuer in den Augen, als habe man flüssigen Stahl hineingetränfelt: Das war entsetzlich... das war mehr, als ein Mensch ertragen konnte!

Lebhaft dachte ihn... so, genau so beginnt die Seckrantheit. Erbrechen? Durch den kleinsten Spalt der gelüfteten Maske würde er den Tod einatmen.

Da wandt der Boden um Hitler. Die Dämmerung, die eben noch über die Reserverstellungen heraufstieg, war erloschen. Finster alles. Hitler rief weit die Augen auf. Dattie sie offen, das wußte er. Aber er sah in diesen Nebel.

Da schlug wie ein Blitz das Entsetzen in sein Bewußtsein: Du verlierst das Augenlicht. Du wirst erblinden! Wie viele schon am Gas!

Nach hatte er die Richtung! Taumelte nach Osten. Riß die Augen auf, sah wie durch eine Milchseife nur noch ganz matte Silhouetten.

Er schloß die Augen, tappte sich vorwärts. Vielleicht würde es dann weniger brennen, dachte er. Aber das Feuer fraß weiter.

Stunden verrannen. Zum Tode ermattet nahm Hitler endlich die Maske ab. Soz Luft ein. Welt rückwärts dröhnten die Granaten, der Gasangriff war wohl zu Ende. Oder „mischen“ sie nur?

Plötzlich wurde er von festen Armen erfaßt, geführt. Stimmen um ihn. Ein Verbandplatz. „Die Augen“, riefte er. „Trennen Sie sie doch...“

Er öffnete sie, so weit er konnte: Und starrte in eine Wand von Rauch.

„Es ist neun Uhr“, sagte ganz von ungefähr irgendwer. Fahrt durch die Nacht. Räderstammeln endlos. Vom Nachbarbett kommen ein paar Worte: „Warte, bald wird es losgehen...“

„Was soll losgehen?“ Keine Antwort. Kein Mensch wachte es. Aber irgend etwas würde schon geschehen, mußte geschehen.

Der Krieg muß doch beendet werden. So oder so. „Widerhört man keine rasche Vorstellung. Aber irrend wie fühlten sie's alle, die in dem Zuge fuhren, verwundet, gekannt, verärrtet: Daß das Ende des Krieges nahe war...“

„Wird es zu einem Streit kommen?“ fragte Hitler. „Vielleicht... wahrscheinlich... so wie im Frühjahr...“

„Anfang“ eine andere Stimme, die Matrosen achm schon los... in Wäffelschäden werden rote Fahnen von den Masten der Dreadnoughts...

Es war eine ganz junge Stimme, die das sagte. Und Hitler machte sich keine Gedanken darüber. Ein Hiskopf, der Weltgeschichte machen wollte...

Dennoch würgte ihn die Angst, schmürte die Kehle zusammen. Sie hatten ja keinen Begriff die anderen, die um ihn lagen, was das hieß: Um ein Vaterland hangen, das man nicht verläßt. Man mußte Handherrscher sein um diesen Gasüberfall zu bestehen mit seiner heißen Deutschlandschuld.

Wachte es erlebt haben, wie Realitätsverlust in den Narren wanderten, wenn sie an einer deutschen Mittelschule im Gabsburgerreich eine Anrede im Anstich trugen. Mühte angefaßt sein von jenem Wicertum, das den Taten zuckelte. Die Vaterlandsbewussten, die da um ihn lagen, sie ahnten wohl nicht, wie sehr man ein Wahl, ein Wotwalerland leben konnte. Der drüben, der Nordhölme, der von den Österreichischen Motormotoren kam, die an der Westfront hanteln, der hätte Hitler begriffen. Aber sein Hirn war noch

unmachtet von der Fliegerbombe, die den Geschützhand zerfetzt hatte.

Wenn er nur eine Zeitung hätte lesen können. Es war so lästig, sie sich vorlesen zu lassen. Jeder las doch nur, was ihm bedachte, wenn er Gewicht beimah.

Das mit der Marine hatte sicher nichts zu sagen, eine lokale Erscheinung.

Hitler sagte das seinen Kameraden im Lazarett Passau, und die Bayern, die dorthin verschlagen waren, nickten. Niemals würden die Münchener wohl so etwas mitmachen, nein, nein.

„Man sollte hineinpfeffern in die Laufjungen.“ In den Hof des Spitals ratterten Lastwagen. Schreien drang in die Krankenzimmer. Man sah durch die Fenster: Matrosen!

Was wollten die Kerle hier? Hatten rote Bändchen und rote Fahnen. „Die Revolution ist ausgebrochen!“ johlten sie. Kein Mensch antwortete.

Was jetzt folgte, hat Hitler selbst geschildert: Am 10. November — Hitler vermochte bereits so weit zu sehen, daß er die einzelnen Menschen erkannte — erschien der Lazarettpfarrer. Ein alter Herr.

Trat ein, wurde umringt von den Bayern. Mit zitternder Stimme sagte er: Hohenloern sei nicht mehr! Der Kaiser abgesetzt! Deutschland von heute an Republik!

Man mühte Gott bitten, daß er dieser Republik seinen Segen nicht verjage... Plötzlich sahen dem Manne die Tränen in der Kehle: „Ihr seid Bayern... aber ihr werdet wissen, was die Hohenloern für Preußen und Deutschland getan haben, was sie für uns in Pommern, in der Mark geschaffen haben, ihr werdet verstehen, daß ich...“

Er brach ab, versuchte sich abzuwenden. Aber sie hatten die Tränen gesehen, die Bayern, standen erschüttert, suchten nach Worten, zupften an Redensarten herum.

„Bei uns in Bayern wird's wohl sicher anders sein“, sagte schließlich einer. Sie griffen alle nach dem Rettungsseil, das ihnen der Soldat zugeworfen hatte: „Bei uns wird es wohl nicht so kommen.“

Plötzlich fragte jemand den Pastor: „Es sollte gleichgültig klingen, aber die Stimme bedte doch: „Und die Front, Herr Pastor?“

„Die Front?“ fragten alle. Der Pastor sprach langsam: Die Front weicht bei den schlechten Divisionen des Westens der Front, bei den vielen Kern- und Sturmtruppen, seien es bayerische, preussische, württembergische oder sächsische, den Gefechten der härteren Metallone gehorchend, Gefechen, die schon Friedrich der Große und Napoleon anerkanntes mußten, trotz der persönlichen Tapferkeit jedes Regiments und des engeren Vaterlandes jedes Kämpfers. Die neue Regierung hat sich bereit erklärt, alle Waffenstillstandsbedingungen anzunehmen, wir werden jetzt schweren Bedrückungen ausgesetzt sein...“

Mehr hörte Hitler nicht mehr. Seine Augen, die vergilbten, brannten wieder, flüßiges Wei stüchte in seinen Augenhöhlen. Die Fäuste vor dem Gesicht warf er sich auf sein Lager.

Plötzlich fühlte er etwas Feuchtes auf seiner Hand. „Nicht... nicht...“, sagte da jemand. Der Deutschböhm von der Motorbatterie...

(Fortsetzung folgt.)

Volkscharakter im Humor

Der Ire gilt als witzig und geizig

In Irland erzählt man sich, daß vor hundert Jahren ein zu hintergründigen Stoffen aufgelegter alter Edelmann auf dem Totenbette ein seltsames Testament diktierte: Seine (noch sehr junge) Frau sollte, sofern sie unverheiratet blieb, aus dem Vermögen, das er hinterließ, jährlich hundert Pfund Rente beziehen, verheiratete sie sich aber wieder, so sollte sie zweihundert Pfund erhalten.

Warum denn das? wunderte sich der Notar. Der alte Mann lächelte schmerzlich. „Der arme Kerl wird's brauchen“, sagte er.

Karlsruher Chronik

Heierliche Wahl des badischen Landesbischofs — Protest gegen Genf — Reiz der Jugend — Holländer Journalisten-Besuch — Hochwasser am Rhein — Konzerte, Theater, Film.

Die Politik hatte in den letzten Wochen ihr Schwergewicht auf die innere Ausgestaltung und Festigung der nationalen Einigung gelegt. In Karlsruhe ist dabei das bedeutendste Ereignis die Ernennung des Landesbischofs der badischen evangelischen Kirche gewesen, womit der Umbau der evangelischen Kirchenregierung im Sinne des Führerprinzips vollzogen wurde. Schon in der Art des Wahlvorganges war eine scharfe Abkehr von der leibherrigen parlamentarisch-demokratischen Verfahrensweise festzustellen. Der Präsident der Synode, Dr. Umbauer, ging von dem Grundsatze aus, daß nicht ein in geheimen Wahl mit Mehrheit Gewählter, sondern nur ein Mann des allgemeinen Vertrauens Träger dieser hohen Würde sein könne, und verlangte daher eine vor der Öffentlichkeit freie, manubatte und gewissenhafte Entscheidung der einzelnen Wähler. So erfolgte die Wahl des Prälaten Kählerlein im obersten Kirchenrat einstimmig und schloß mit dem Bekanntnis des neuen Landesbischofs zum neuen deutschen Staat und christlichen Volk der badischen evangelischen Kirche.

Einen geistigen Willen zeigten auch die Massenfundgebungen der Karlsruher Arbeiter und Angestellten gegen die würdlose Behandlung der deutschen Arbeiterdelegierten in Genf. Schon gegen Samstag mittag 1 Uhr konnte der Schloßplatz die von allen Seiten zuströmenden Massen, Jüge, Musikbänken, Trommlerkorps, Verbände und geschlossen anmarschierenden Betriebsorganisationen nicht mehr fassen. Gau-betriebsstellenleiter Klattner ging in scharfen Worten gegen das internationale Mandat in Genf vor und zeigte, daß der deutsche Arbeiter sich von dem alten Massenkampf losgeragt hat und volles Vertrauen zu der neuen Führung des Staates unter Adolf Hitler besitzt, durch den allein die Rettung für den deutschen Arbeiter kommen kann. Mit Sieg-Heil und dem Deutschlandlied schloß die eindrucksvolle Kundgebung. Am Abend belebte die Jugend auf dem Engländerplatz das Fest der Sonnenwende. Glücklichherweise hatte der Lichtbringer Jiu den Sieg über den Regenpott der letzten Wochen errungen und bald kamme der mächtige Holzstoss gegen den dunklen Nacht-himmel auf. „Ich hab mich ergeben“ und „Nimmne empor“ erklang es aus laulenden von fesseln Rehlen der begehrtenen Mädel und Ruben. Die Hülerrugend spielte die Ritz-Szene und Oberregierungsrat Reberle hielt den Feuerspruch zum Gedächtnis der Toten und Ortsjugendführer Dr. Frommer begann seine Feuerrede mit dem Hinweis auf den hohen Geist der deutschen Kameradschaft, Reinheit, Güt und Ordnung und Hingabe der ganzen Jugendkraft für Heimat und Volk.

Wer auf die Fahne des neuen Deutschland schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört! Alles ist nur das Volk, die Gemeinschaft. Der Vormittag war dem Antrag der turnerischen Wettkämpfe der gesamten Schuljugend gewidmet. Für die besten Leistungen im Dreilauf: Weitsprung, Ballwurf und 75 Meter-Lauf waren Diplome des Reichspräsidenten von Hindenburg als Preis ausgesetzt. Für den Sport und die Körpererziehung hat dieser Tag einen gewaltigen Ansporn für die künftigen Wettbewerbe abgegeben.

Auf Einladung des Bad. Verkehrsverbandes sind heute 25 Journalisten holländischer Zeitungen über Heidelberg bei uns eingetroffen. Für unser badisches Grenzland mit seiner fast ausgeprägten Fremdenindustrie und Fremdenverkehr ist gerade die Propagandierung in dem vermögenden Holland von größter Wichtigkeit. Darum ist auch die Führung der Journalisten durch unsern herrlichen Schwarzwald mit seinen Höhlen und Luftkurorten in den Vordergründ gerückt: Baden-Baden, Freudenstadt, Triberg, Furtwangen, Hölental, Titisee, Feldberg, Schönau, Freiburg, Badenweiler sollen nur als markanteste Punkte der Rundreise genannt sein. Leider ist der Aufenthalt der Holländer für den Schwarzwald nur auf vier Tage beschränkt, so daß der eben prächtige Württemberger Ostteil des Schwarzwaldes nicht mehr besucht werden konnte; wir erinnern nur neben dem in Aussicht gestellten Besuch von Freudenstadt noch an Wildbad und Herrnhals. Aber was nicht ist, muß ein andermal geschehen. Darum keinen Reiz, ihr Verken Schwabens!

Der Rhein hat Hochwasser. Unter der seit Tagen anhaltenden Regenwelle im Schwarzwald und Rheintal hat der Rhein einen Wasserstand von 6,5 Meter bei Mainz erreicht; damit ist der Rheinspiegel innerhalb der letzten Woche um 3 Meter gestiegen. In schäumenden, tosenden Wogen und Bischen strömen die urmächtigen Wassermassen dahin. Ewig kommend, ewig gehend, ein Bild gewaltiger Naturkraft. Und wie unbedeutend klein und achselig sind daneben all die Menschen am Strande, die schweigend das gewaltige Schauspiel betrachten; und doch sind sie härter die schwachen Menschen: Geist und Arbeit haben diese ungebändigte Kraft gezügelt und bezwungen in ihre Ufer zurückgedrängt. Da und dort wölft sich das Vorgefüge bei Rappensbüsch und Mainz überflutet. Weiben und Pappeln im Altrheingelände stehen unter Wasser; in dem niedrig gelegenen Neckland des Harzgebietes schwimmt das Den auf den überfluteten Wiesen. Aber sonst ist noch keine ernsthafte Bedrohung des Hinterlandes zu befürchten; da die Rheintorstellungen noch ein weiteres Anwachen des Stromes aushalten können; überdies ist vom Ober-ehein heute früh ein weiteres Steigen nicht mehr gemeldet worden.

Im Konzertsaal waren von besonderer Beachtung das Festkonzert der Lieberhalle und das Konzert des Lebergelangesvereines. Während die Lieberhalle diesmal mit großen Kon-

zerten von Schubert, Liszt, Wagner, Brahms ihre führende Stellung im Deutschen Sängerbund rechtfertigte, hatte der Lebergelangesverein durch prächtige und langvolle Kompositionen ihres Ehrenvorsitzers Professor A. Schmid einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen. Der Komponist, der seine Werke, auch Instrumentalmusik, selbst leitete, wurde stürmisch gefeiert. Eine ganz hochstehende Leistung war die Erhausführung des „Liedespiegels“, eine Lieberfolge für Gemischten Chor, mit Klavier und Klavierbegleitung, des genialen jungen Komponisten Otto Jochim. Unter der Direktion von Otto Fell kam diese beachtende Melodie in meisterhaft nachempfundener Ausdeutung zum Vortrag.

Im Staatstheater ist die Berufung von Klaus Kettner zum Nachfolger von J. Kripps erfolgt. Die persönliche und musikalische reiche Gehaltungs-fähigkeit seiner „Jauberspiele“-Aufführung hatte ihm gegen seinen ebenbürtigen Bewerber den Vorrang erbracht. Mit dem Beginn der neuen Spielzeit wird er sich bereits am Dirigentenpost in Karlsruhe mit eigener Einstudierung des Theater vorstellen. Den langsame Ausklang im Spielplan bildet die Oper: „Gaspardone“ von Millocker. Eine unterhaltliche Handlung, wenn auch etwas veraltet, aber mit einer klüßigen, leichtgefälligen Musik voll klingenden Melodien ausgestattet. Sie stellt so an den Zuhörer keine große Anforderung und fand ungeteilten und freudigen Beifall. Joseph Keilert war dem Orchester und den Solisten ein sicherer Führer. Erfreulich waren die lauter geschliffenen Chöre und das flotte Spiel unter seiner Direktion. Das Schauspiel brachte als Neuzinsubierung „Die vier Mädelkette“, ein Volksstück von dem bekannten Autor der „endlosen Straße“, Sigmund Graf mit ganz vortrefflicher Begleitung heraus. Felix Baumbach hat durch eine treffliche Regie die schon geschickten Typen des Stückes zur vollen Entwicklung entfaltet und dadurch dem sonst etwas anpruchlosen Stück zu einem schönen Erfolg verholfen. Starl abfallend ist der Schluß des Stückes. Anerkennungswert ist aber die herausgestellte Idee der Liebe zur Heimat durch den Heimkehrer, der in Rot bedachte Kameradschaftsgeist der vier Musikstetiere und die Hingabe zum Gemeinwohl, wenn auch die aufgewandten Mittel, trotz mancher Uebertriebung, dazu nicht ganz ausreichend waren und nicht voll zu überzeugen vermochten.

Die Direktion des Gloria-Palastes bringt die Erstaufführung des in Berlin mit großem Erfolg uraufgeführten Films „Z. A. Mann Brand“ heraus. Da Reichsfunkler Adolf Hitler und Minister Göttsch in der Aufführung sich über den Film sehr anerkennend ausgesprochen haben, so werden auch hier neben der holländischen Verbände die Formationen der SA, SS, und Stahlhelm bei der Fekhaufführung anwesend sein, wobei die SA-Standardkapelle 100 mitwirken wird. Der Film zeigt den heldenmütigen Kampf des erwachten Deutschlands bis zum endgültigen Siege.

